

Die Mariannhiller Missionare in ihrem Wirken seit Beginn ihrer
Südafrika-Mission.

so findet manche Seele in letzter Stunde noch den Segen und die Gnadenhäze unserer Kirche.

Gottlob kann ich mit dem Auto fast überall hin. Oft muß ich freilich das Auto irgendwo stehen lassen und dann zu Fuß auf den Hügeln und in den Schluchten herumtrappeln oder herumstreichen. Das Auto ist mir von großem Wert, es spart Zeit und Kraft. Ohne dieses Verkehrsmittel hätte ich nicht die Hälfte der Arbeit leisten können, und bei meiner durch frühere Krankheiten so geschwächten Gesundheit hätte ich es nicht lange unter den Lebenden ausgehalten. Anfangs hatte ich es mit einem Pferd versucht. Aber das heiße Klima und die langen Ritte, die ich oft nüchtern machte, reduzierten das wenige Fett, das ich noch besaß, auf ein gefährliches Minimum, daß selbst Andersgläubige sich meiner und meines Lasttieres erbarmten und zu einem Auto beisteuerten.

Für meine weißen Katholiken wird vom letzten Sonntag dieses Monats bis Palmsonntag eine Mission abgehalten. In der ersten Woche Vorträge über wichtige Fragen unserer hl. Kirche, in der zweiten dann eigentliche Mission. Ich habe unter den Weißen einige recht gute und eifrige Katholiken, die zu jedem Opfer bereit sind. Andere, denen die weite Entfernung und der Mangel eines Auto es nicht gestattet regelmäßig zum Gottesdienst zu kommen, fallen nur zu leicht dem Indifferenzismus zum Opfer. Wir hoffen und beten, daß auch in diesen Seelen das hl. Feuer des Glaubens und der Liebe wieder entfacht werde.

Doch nun zum Schluß meiner langen Epistel. Empfehle mich und meine vielfarbigen Schäflein Ihrem und meiner Freunde Gebet."

Damit wollen wir auch heute unsern Afrikabesuch bei den Schweiizer Mariannhillern abbrechen bis zum nächsten Mal.

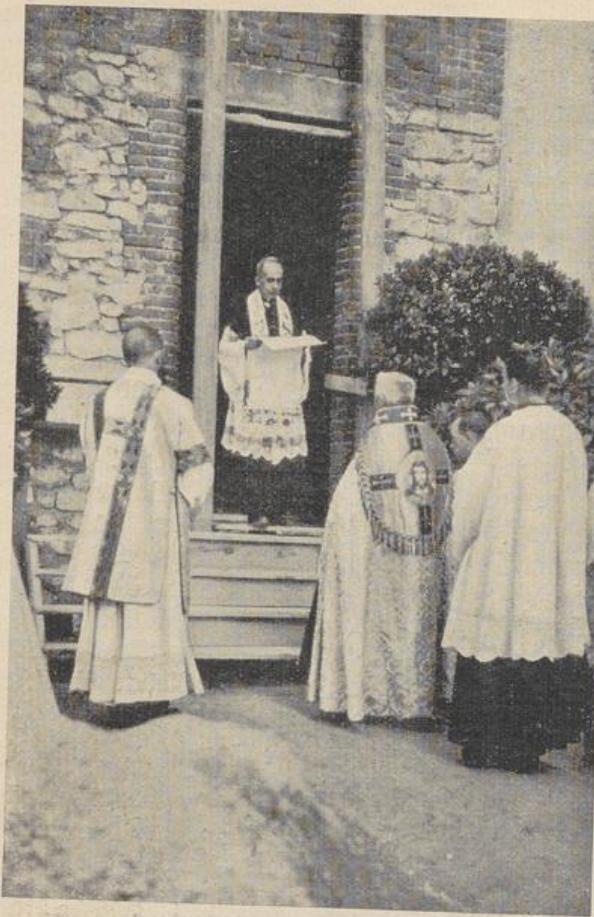
Die Mariannhiller Missionare in ihrem Wirken seit Beginn ihrer Südafrika-Mission

Die Missionsmethode, welche die Mariannhiller-Missionäre bei ihrem ersten Auftreten in Südafrika anwandten, war eine indirekte. P. Franz und seine Mitarbeiter erkannten ganz richtig, daß die gewöhnliche Lebensweise der Zulustämme mit ihrer Trägheit, ihren barbarischen Sitten und ihrem Aberglauben unmöglich die Basis bilden könne für den Aufbau einer christlichen Gemeinschaft, wenn dieselbe wirkliche und dauernde Erfolge haben sollte.

Es ist ein unvergängliches Verdienst der ehemaligen Trappisten-Missionare*) in Natal, daß sie sofort und mutig an die Grundlegung einer neuen Basis gingen. Ihr Hauptziel dabei war 1. den Eingeborenen Interesse und Freude an der Arbeit, und 2. Vertrauen zu ihren — leider oft recht rücksichtslosen — weißen Mitbürgern beizubringen, indem sie ihnen durch Beispiel zeigten, daß die Arbeit nicht schändet und daß es auch andere Weise gibt, die ihnen aufrichtig beistehen wollen, aus dem sozialen und kulturellen Tiefstand emporzukommen.

Der Anfang mußte hier, wie fast in allen Missionen, mit der Jugend gemacht werden; diese mußte durch Aufnahme in die Klosterschule dem

*) Jetzt „Mariannhiller“ genannt, nach ihrer Selbstständigmachung (1909).



Missionsseminar St. Josef, Altdorf:
Grundsteinlegung am 8. September 1935.
P. Rektor verliest die Urkunde
Photo: Mariannhiller Mission, Altdorf

giftigen Einflüsse der heidnischen Umgebung entzogen und hier in christlicher Zucht und Sitte herangebildet werden. Durch die Kinder sollten dann allmählich auch die Erwachsenen für eine höhere Kultur gewonnen werden. Die Knabenschule zerfiel anfangs in drei Abteilungen: die Ochsenbuben, die Lehrjungen und die Schulbuben. Die Ochsenbuben, die im Kloster Kleidung, Wohnung und Kost erhielten und in die wichtigsten Pflichten eines Christen eingeführt wurden. Die Lehrjungen nahmen nur gelegentlich Anteil, wurden aber in allen Handwerken gründlich unterrichtet. Die Schulknaben hatten regelrechten Schulunterricht, nutzten aber auch einige Stunden in den Werkstätten zu bringen, um sich auch in der Handarbeit auszubilden und so Praxis und Theorie verbinden. Die Schüler bekamen nicht nur unentgegnetlichen Unterricht, sondern auch Kost, Wohnung, Werkzeuge,

die ärmeren auch Kleidung. In der Behandlung der Kinder wurde kein Unterschied der Farbe, der Religion gemacht; alle erhielten alles gleichmäßig, gleichviel ob einer Heide, Mohammedaner, Protestant oder Katholik, ob er weiß oder farbig, Engländer oder Holländer, Indier oder Kaffer war. P. Franz sah streng darauf, daß Kaffernknaben von weißen Kindern nicht verspottet oder misshandelt wurden, wie es so oft vorkam. Er wies den eingeborenen Kindern bei Festlichkeiten, namentlich bei Prozessionen, bevorzugte Stellen an und gewann dadurch nicht nur die Herzen der Kinder, sondern auch das Vertrauen der Erwachsenen, die sich über die Gleichberechtigung ihrer Kinder mit den weißen sehr geehrt fühlten und daher den Ratschlägen und Wünschen der Missionäre immer bereitwilliger nachkamen. Auch die öffentlichen Schulfeste und Schulprüfungen mit ihrer öffentlichen Belobung der besten Arbeiten trugen viel dazu bei, den Eifer der Kinder und der Erwachsenen erfreulich zu heben und die Aufmerksamkeit der Weißen wie der Farbigen auf die Schulen der Mission und ihre neue Missionsmethode zu lenken. Diese neue Unterrichts- und Missionsmethode der Mariannhiller fand nicht nur die Billigung der Eingeborenen, die ihnen ihre Kinder in Scharen zuführten und immer lauter um Schulen riefen, sondern fand auch

sonst allseitige Anerkennung der weißen Bevölkerung. Andersgläubige, die dagegen Stellung nehmen wollten, wurden von ihren eigenen Leuten eines Besseren belehrt. Zur Begründung dieser Behauptung nur zwei Stellen, die der südafrikanischen Zeitung entnommen sind. Im Februar 1885 schrieb das Blatt: „Die Mission der Trappisten ist die erste dieser Art in Südafrika. Die Erfolge, die sie in drei Jahren erreicht, übertreffen alles, was je vorher geleistet wurde.“

Als der Superintendent Thylor einer amerikanischen Missionsgesellschaft die Methode der Trappisten bemängelte, brachte dieselbe Zeitung (1886) den Brief eines Andersgläubigen aus Pieter Maritzburg, der folgenden Wortlaut hat: „Mylord Abbot! Die Veranlassung zu diesem Briefe liegt in meinem Grundsache, das Gute anzuerkennen und zu fördern, wo und wie ich es vermag. Ich verehre die Trappisten wegen ihrer bewunderungswürdigen, keine Opfer scheuenden Bemühungen, Zivilisation und Humanität unter den Eingeborenen zu verbreiten. In Ihrer Kontroverse im ‚Mercur‘ (Zeitung) mit dem Rev. Mr. Thylor stehe ich ganz auf Ihrer Seite.“

Bete und arbeite! Nur dies kann und muß die Grundlage bilden für die Bekehrung der Kaffern, und ich sollte denken, auch Rev. Mr. Thylor muß, sofern er die Mission von Mariannhill nur einigermaßen vorurteilsfrei in Augenschein nimmt, durch die vorliegenden Tatsachen sich davon überzeugen. Sie haben in den drei Jahren des Bestandes ihrer Mission durch die Tat bewiesen, daß ihre Anschauungsweise die richtige ist, daß sie Erfolg hat, einen Erfolg, den andersgläubige Missionsgesellschaften in Natal nicht aufweisen können.“

Daß die Begeisterung für die Methode der Mariannhiller kein Strohfeuer gewesen ist, ersehen wir aus dem Berichte des bekannten amerikanischen Humoristen und Reiseschriftstellers Mark Twain. Dieser wollte sich persönlich überzeugen, ob die Schilderungen über die Strenge der Trappistenmönche auf Wahrheit beruhen. So kam er denn nach Mariannhill, besichtigte alles genau und wandte auch der Lebensweise besondere Aufmerksamkeit zu. Das Resultat seiner Beobachtungen



Missionsseminar St. Josef, Altdorf:
Grundsteinlegung am 8. Sept. 1935. H. Kommiss.
Gisler von Altdorf unterschreibt die Urkunde
Photo: Mariannhiller Mission, Altdorf

legte er in seinem Buche: „Meine Reise um die Welt“ nieder. Die uns am meisten interessierenden Stellen lauten: „Es ist wirklich alles da, was man sonst für unmöglich hält, wenn man es in Büchern liest: Die harte Arbeit, das Aufstehen zu ungewöhnlichen Stunden, die farge Nahrung, das grobe Gewand, das harte Lager usw. — Alles wurde durchgeführt, es war kein Traum, keine Lüge.“ Wertvoller ist die Bemerkung über den Einfluß der Trappistenmission: „Von dem Wirken der nichtkatholischen Mission unter den Heiden hat man in den kaufmännischen Kreisen der weißen Kolonisten meist keine hohe Meinung; ihre Zöglinge tragen den Spitznamen „Reis-Christen“, womit ungelernte Müßiggänger gemeint sind, die sich nur um äußere Vorteile willen in die Kirche aufnehmen lassen. An der Eüchtigkeit der katholischen Mönche wird aber schwerlich etwas auszusehen sein, und ich glaube, es hat auch noch niemand gewagt, sich abfällig darüber zu äußern.“

(Fortsetzung folgt).

Schnitzel und Späne aus St. Patrick

Von P. Joseph Kammerlechner, RMM.

1. Die Theresia

Ostern ist da und alles kommt zur hl. Beicht, auch die Theresia. Aber der Missionar will nichts wissen von ihrem Beichtleiter, sieht sie ja schon seit langem mit einem Mann zusammen, der noch nicht ihr Mann ist. Aber es ist das nicht so leicht, sie davon zu überzeugen, daß sie so auch nicht einmal auf Ostern zur hl. Beicht gehen kann. Aber sie ließe sogar mit sich handeln. Natürlich nicht, daß sie jetzt ihr unerlaubtes Verhältnis aufgeben will, um so die allernotwendigste Bedingung für die hl. Beicht herzustellen, o nein, das nicht, aber sie würde auf die hl. Osterkommunion verzichten und nur mit der hl. Beichte sich zufrieden geben, aber der Missionar ist nun einmal so ein Knicker und läßt da einfach nicht mit sich handeln. Ja, das ist das Eigentümliche bei unseren Eingeborenen, daß sie immer zum Beichten kommen wollen, auch wenn sie in einem sündhaften Verhältnis leben und das durchaus nicht aufgeben wollen. Sie wollen ja nur beichten, nicht kommunizieren. Ja, das heißt nicht und da ist meine Theresia gar nicht die einzige, die das will, immer wieder kommt das vor, ja ich habe zufällig eine Frau gehört, die folgende Behauptung aufstellte: Ich weiß ganz gut, daß es ein Gebot der Kirche ist, daß man auf Ostern beichten und kommunizieren muß, aber jetzt lassen es die Missionare nicht mehr zu, daß wir unsere Kirchengebote erfüllen; sie lassen uns nicht mehr zur Osterbeicht und Osterkommunion. Die Sprecherin hatte natürlich auch so eine dicke indaba (etwas auf dem Kerbholz), daß sie nicht zu den hl. Sakramenten zugelassen werden konnte. So ist es recht, also hat auch noch der Missionar die Schuld!

2. Der Alois

Der Alois ist ein guter Bub. Er lernte fleißig in Empandeni sowohl in der Schule als auch für seine hl. Taufe. Da kamen die Ferien, die auch bei dem schwarzen Schüler dieselbe Freude auslösen als bei den weißen. So ging auch unser Alois heim und zwar war das für ihn ein weiter Weg von Empandeni nach einer unserer Außen Schulen in der Gwaai Reserve. Da